

Der Gesellschafter

Amtsblatt

des Kreises Calw für Nagold und Umgebung

Nagolder Tagblatt / Begründet 1827

Kernsprecher: Nagold 429 / Anzeiger: „Der Gesellschafter“ Nagold, Marktstraße 14, Postfach 55
Druckanschrift: „Gesellschafter“ Nagold / Postfach 5113 / Bankkonto Gewerbebank
Nagold 856 / Girokonto: Kreisbank Calw Hauptpoststelle Nagold 95 / Gerichtsstand Nagold

Anzeigenpreise: Die 1 spaltige mm-Zeile oder deren Raum 6 Pfa., Stellenaussuche, 11. Anzeigen, Theateranzeigen (ohne Lichtspieltheater) 5 Pfa., Text 24 Pfa. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Ausgaben und an vorbestimmter Stelle kann keine Gewähr übernommen werden. Anzeigenannahmeschluss ist mittwochs 7 Uhr.

Nr. 124

Donnerstag, den 30. Mai 1940

114. Jahrgang

Das Schicksal der feindlichen Armeen besiegelt

Lille, Brügge und Ostende genommen

Die französisch-englischen Armeen vor der Vernichtung — Reichskriegsflagge über Langemarck — Armentières besetzt — Dünkirchen unter unserem Artillerie-Feuer — Bombentreffer auf feindliche Kriegs- und Transportschiffe — Mehrere Zerstörer vernichtet — Große Erfolge unserer Flak

Ypern und Kemmel wurden von unseren Truppen gestürmt

DRS. Führer-Hauptquartier, 29. Mai.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Das Schicksal der französischen Armeen im Artois ist besiegelt. Ihr Widerstand im Raum südlich Lille ist zusammengebrochen. Die englische Armee, die im Raum Dünkirchen, Armentières, Vailleur, Bergues, westlich Dünkirchen, zusammengebrängt ist, geht durch unseren konzentrischen Angriff ebenfalls ihrer Vernichtung entgegen. Durch raschen Vorstoß in Nordflandern wurde Brügge durchschnitten, Ostende genommen und Dünkirchen erreicht. An der Yser und dem Yser-Kanal, nördlich Ypern, leistet der Feind noch verzweifelten Widerstand. Ueber dem Kanal wird noch heftigste Kämpfe bei Langemarck, dem Schauplatz ihres heldenmütigen Kampfes 1914, weht die Reichskriegsflagge. Lille ist im Angriff von Osten und Westen erreicht, die Stadt genommen. Im Vorgehen von Westen her ist Armentières besetzt. Bei Vailleur wird noch gekämpft. Ostwärts Calais wurde die bestiegte französische Grenzstellung, die der Gegner mit verfehrter Front verteidigte, durchbrochen und die belgische Grenze erreicht. Bei Wormhoudt sind noch Kämpfe im Gange. Dünkirchen liegt unter dem Feuer unserer schweren Artillerie. Die deutsche Luftwaffe bekämpfte am 28. Mai zurückfliehende Kolonnen aller Art, Truppenansammlungen und Panzerwagen.

Bei der bewaffneten Auflösung vor der belgisch-französischen Küste und im Kanal wurden drei Zerstörer, zwei Transporter und zwei Frachtschiffe mit Bomben angegriffen und schwer beschädigt, in der mittleren Nordsee ein feindliches U-Boot versenkt. Die Vernichtung eines weiteren U-Bootes ist wahrscheinlich. Deutschen Schnellbooten gelang es, trotz ungünstiger Wetterlage vor dem belgischen Kanalhafen Neuport wiederum einen nach England fliehenden großen feindlichen Zerstörer durch Torpedoschuß zu versenken.

An der Südfont wurden einzelne Vorstöße feindlicher Infanterie mit Panzerkampfwagen abgewiesen.

Die Verluste des Gegners in der Luft betragen am 28. Mai insgesamt 24 Flugzeuge, davon wurden im Luftkampf 16, durch Flak 8 abgeschossen. Drei deutsche Flugzeuge werden vermisst. Hauptmann Mölders erlang seinen 20. Luftsieg.

Die Abschüsse durch Flakartillerie haben sich nach genaueren Feststellungen in der Zeit vom 18. bis 25. Mai von 100 bisher bekanntgegebenen auf 265 erhöht. Die Gesamtzahl der seit dem 10. Mai durch die Flakartillerie erzielten Abschüsse beträgt damit 607. Außerdem vernichtete die Flakartillerie im gleichen Zeitraum 101 feindliche Panzerwagen.

In Norwegen ist der Feind gestern, von zahlreichen Kriegsschiffen unterstützt, an der Erzbahn gelandet, und von Norden her in Narvik eingebrochen. Deutsche Kampferverbände griffen die dort liegenden feindlichen Seestreitkräfte an. Ein größeres Kriegsschiff erhielt einen schweren Treffer mittschiffs und stellte unter starker Rauchentwicklung das Feuer ein. Drei Kreuzer und ein Zerstörer sowie ein Frachter erhielten schwere Bombentreffer. Truppenausladungen bei Alesund wurden mit zahlreichen Bomben belegt.

Ypern und Kemmel gestürmt

Berlin, 29. Mai. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im fortschreitenden Angriff zur Vernichtung der englischen Armee stürmten unsere Truppen Ypern und Kemmel.

Russische Oboereise für England

Englischer Unterhändler unerwünscht

DRS. Moskau, 30. Mai. „TASS“ verbreitet folgende amtliche Verlautbarung:

„In Anbetracht einer Reihe von unrichtigen oder widersprechenden Mitteilungen, die in der englischen Presse über die Reise des Herrn Cripps nach Moskau verbreitet sind, ist die „TASS“ dementsprechend worden, folgendes zu erklären:

In Verantwortung des Vorschlages der englischen Regierung, Herrn Cripps als speziellen und außerordentlichen Bevollmächtigten der englischen Regierung nach Moskau zu schicken, hat der Volkstummilar des Auswärtigen, Molotow, den Botschafter Maistch beauftragt, der englischen Regierung zur Kenntnis zu bringen, daß die Regierung der Sowjetunion weder Herrn Cripps als besonderen und außerordentlichen Bevollmächtigten empfangen könne, noch irgend einen anderen. Wenn die englische Regierung wirklich Handelsbesprechungen führen will und sich nicht einfach auf Verprechungen über einen nicht vorhandenen Umfassung in den Beziehungen zwischen England und der Sowjetunion beschränken will, so könnte sie dies über ihren Botschafter in Moskau, Herrn Seedo, tun bzw. über eine andere Persönlichkeit auf dem Posten des Botschafters in Moskau in dem Falle, daß Herr Seedo durch eine andere Persönlichkeit ersetzt werden soll.“

Unvorhergesehenes Ende der Reise nach Moskau Cripps muß in Athen umkehren

DRS. Athen, 30. Mai. Mister Cripps, der sich auf dem Wege nach Moskau befindet, um den englisch-russischen Beziehungen eine günstigere Wendung zu geben, ist in Athen eingetroffen, wo seine Reise jedoch ein jähes Ende gefunden hat. Inzwischen hat nämlich am Mittwoch die Regierung der Sowjetunion erklärt, daß sie weder Herrn Cripps noch irgend einen anderen englischen Unterhändler empfangen würde. Mister Cripps bleibt somit nichts anderes übrig, als unverrichteter Dinge zu seinen Auftraggebern zurückzukehren.

Rumänien schützt seine Erdölgebiete

Massnahmen zur Verhinderung englischer Sabotageakte Bukarest, 29. Mai. Das Heeres- und das Innenministerium trafen neue, strenge Massnahmen zur Verhinderung von Sabotageakten im Erdölgebiet. In dieses Erdölgebiet, zu welchem das Gebiet der Sonden bei Flojeki-Largovici-Campina sowie die Delanofürhühen Constanza und Kirurgiu erklärt wurden, darf kein Ausländer mit keinerlei Verkehrsmitteln ein- oder durchreisen. Ausländer, die sich im Erdölgebiet aufhalten, dürfen dort nur mit einer Sonderbewilligung verbleiben. Die Strafen gegen das leitende Personal der Petroleumunternehmungen, die für die Verhinderung von Sabotageakten verantwortlich sind, werden verschärft. Im Erdölgebiet dürfen Personalpersonen Waffen nicht mehr besitzen. Die in den Delgaschäften beschäftigten rumänischen Ingenieure können von den Militärbehörden zu Dienstleistungen herangezogen werden.

Der Führer verlieh neue Ritterkreuze

Berlin, 29. Mai. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat auf Vorschlag des Generalfeldmarschalls Göring drei weiteren, höchst bewährten Offizieren der Luftwaffe das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes verliehen. Es wurden ausgezeichnet: General der Flieger Grauert, Generalleutnant Loerzer wegen hervorragender Dienste in der Führung der für ihn unterstellten Fliegerkorps auf dem westlichen Kriegsschauplatz, und Hauptmann Müller, der jedoch seinen 20. Luftsieg errang, wegen persönlicher Tapferkeit vor dem Feinde sowie seinem und besonders erfolgreichem Einsatz seiner Jagdgruppe.

DRS. Berlin, 30. Mai. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat auf Vorschlag des Oberbefehlshabers des Heeres, Generaloberst von Brauchitsch, das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz verliehen an:

General der Infanterie Bajk, Oberbefehlshaber einer Armee, Generalleutnant Friedrich Kirchner, Kommandeur einer Panzerdivision,

Generalmajor Erwin Rommel, Kommandeur einer Panzerdivision; Oberst Erich Wolf, Kommandeur eines Infanterie-Regiments, Oberst Kurt Henzer, Kommandeur eines Inf.-Rgt.s; Oberleutnant im Generalstab Werner Ehrig, im Generalstab einer Inf.-Division; Oberfeldarzt Dr. Werner Wilschusen; Major Fritz Jäger, Kommandeur eines Inf.-Bataillons; Hauptmann Gustav Alvermann, Führer einer Schützenkompanie; Oberleutnant Alfred Germer, Führer einer Pionierkompanie; Oberleutnant Hermann Schrader, Führer einer Schützenkompanie; Oberleutnant Helmut Schreiber, Führer einer Schützenkompanie; Feldwebel Grauting in einer Schützenkompanie; Unteroffiz. Kallhoff, in einer Schützenkompanie.

Der Zusammenbruch in Flandern

Der Wehrmachtsbericht vom Mittwoch meldet in seiner klaren, eindeutigen Sprache die Besiegung des Schicksals der umzingelten französischen und englischen Armeen. Das hängt jedoch nicht mit der Kapitulation der belgischen Armee zusammen, wie es London und Paris glauben machen möchte, denn die belgische Armee kapituliert, um aus der für sie unhaltbar gewordenen militärischen Lage herauszukommen und vor der Vernichtung bewahrt zu werden.

Wieder haben die deutschen Truppen stolze Erfolge erzielt. Der entscheidungswolle Stoß von Westen nach Osten hat zur Brechung des französisch-englischen Widerstandes föhlich Lille geführt. Gleichzeitig sind deutsche Truppen von Osten nach Westen in der Stadt Lille eingedrungen und durch die Vereinigung der deutschen Truppen bei Lille sind die eingeschlossenen französisch-englischen Armeen in zwei Teile geteilt. Ein kleiner Keil befindet sich südlich Lille in einem Raum von 15-20 Km. im Quadrat. Die übrigen englisch-französischen Truppen sind in dem Raume nördlich Lille eingeschlossen. Der deutsche Vorstoß hat hierbei namentlich durch einen Vorstoß in Flandern, längs der belgischen Küste, Raum gewonnen, wobei Stämme durchschritten, Ostende genommen und Dünkirchen erreicht wurde.

Im Wehrmachtsbericht wird betont, daß nördlich Ypern und am Yserkanal noch verzweifelter Widerstand geleistet wird. Nachträglich meldete jedoch das Oberkommando der Wehrmacht, daß bei dem fortschreitenden Angriff zur Vernichtung der englischen Armee unsere Truppen Ypern und Kemmel stürmten, was darauf schließen läßt, daß nun auch der Widerstand dort gebrochen ist.

Ueber dem deutschen Heldenfriedhof von Langemarck in Belgisch-Flandern, aus dem die Opfer aus dem Weltkrieg vom 11. November 1914 aus dem sog. jungen Regimentern ruhen, die einst unter dem Gelang des Deutschlandlieds die englischen Linien stürmten, weht die Reichskriegsflagge. Wahrlich ein Akt von symbolischer Bedeutung! Die Soldaten Großdeutschlands sind vor den Kameraden aufmarschiert, die in Flanderns Erde ruhen. Ihr Verbleiben ist erfüllt. Auf flandrischer Erde, in der sie verbluteten, wird das Schicksal der englisch-französischen Armeen besiegelt.

Auch unsere Luftwaffe hat trotz schwieriger Wetterlage durch ihre Aufklärungsarbeit und Bombenwürfe vor den kanalhafenen Erfolge erzielt; die Abschüsse der Flakartillerie sind zusammengestellt und erbrachten eine kaumenswerte Zahl von 607 Abschüssen und 101 zerstörte feindliche Panzerwagen, die für den Gegner eine verlorene Schlacht bedeuten. Auch die schnellen Schnellboote konnten wieder einen Zerstörer erledigen. Zahlreich zusammen folge Erfolge von einem einzigen Tag!



Bittere Erkenntnisse

Schlacht in Flandern verloren
Rom, 20. Mai. „Daily Express“ gibt zu, daß die Schlacht in Flandern nunmehr als verloren angesehen werden müsse. Die Deutschen hätten folgende Vorteile erlangt:

1. Sie seien Herren des bedeutendsten französischen Industriegebietes;
2. Sie besäßen Flugstützpunkte, die England ungemein nahe sind, so daß ihre Bomber von Jagdflugzeugen begleitet werden können;
3. Ihre Artillerie werde den Kermekanal und den Zugang des Londoner Hafens beherrschen;
4. Die Deutschen besäßen überaus wichtige Stützpunkte in Norwegen, von wo aus sie die Blockade der britischen Ostküste verwickeln könnten.

Die Stunde der Abrechnung kommt

Trotz wiederholter Warnungen weiter planlose britische Bombenangriffe auf friedliche deutsche Städte

Berlin, 20. Mai. Das planlose Abwerfen von Bomben britischer Flugzeuge bei ihren nächtlichen „Inflügen“ in deutsches Reichsgebiet nimmt trotz unserer wiederholten Warnungen keinen Fortgang. Diese unerhörten, jeder völkerverständlichen Bestimmung im Gesicht schlagenden Bombardierungen nicht-militärischer Ziele werden von den Engländern in ihren Berichten sogar noch als hervorragende Taten ihrer „glorreichen“ Royal Air Force gepriesen. Um ihre königliche Ohnmacht vor dem eigenen Volk und ihren Besatzern zu verschleiern, fälschten sie diese Piratenzüge in Siegesmeldungen um. Diese Schamlosigkeit wird nur von der Unfähigkeit der britischen Flieger übertrifft, die ihre Bomben maßlos auf friedliche Städte, Wohnviertel der Bevölkerung, Hotels, Schulen, Apotheken und Krankenhäuser fallen lassen. Selbst die früheren Freunde, Holland und Belgien, werden von dem bösen Briten hierbei nicht verschont. Das die Stimmung bei diesen Völkern für ihre ehemaligen „Beschützer“ nicht gerade fördert, liegt auf der Hand. Ausländische Journalisten konnten bei ihren Reisen durch Holland und Belgien feststellen, daß die Bombenangriffe auf unverteidigte Städte und Dörfer Belgiens und der Niederlande die Gereiztheit dieser Völker gegen England sehr gesteigert hat. Bei uns Deutschen werden über jeden Toten, über jeden Verletzten und über jeden Schaden dieser nächtlichen Bombenwürfe genaue Listen geführt. England möge sich hüten!

Das hochmütige Britannien soll wissen, daß wir nichts vergessen — wenn die Stunde der Abrechnung kommt, wird jede Bombe dieselbe vergolten werden. Dann wird England merken, daß die deutschen Flieger wohl in der Lage sind, das deutsche Volk zu rächen und die Ziele zu treffen, die ihnen zur Bekämpfung zugewiesen werden.

Was Moskau meint

Betrachtungen über den Einsatz der deutschen Waffen

Moskau, 20. Mai. Unter der Überschrift „Die belgische Armee hat kapituliert“ macht die Sowjetpresse ihre Leser mit dem neuen gewaltigen deutschen Erfolg bekannt.

Der militärische Beobachter der „Sowjetka“ schreibt zu den letzten Kriegsergebnissen: Die gewaltigen Kämpfe in Belgien und in Nordfrankreich nähern sich ihrer abschließenden Etappe. Das rasche Tempo der Angriffsoperationen der deutschen Armee während der letzten Tage wurde ermöglicht durch die Konzentration großer Kräfte in den Hauptstrichtungen, durch die Eroberung der absoluten Herrschaft in der Luft und durch das enge Zusammenwirken der Landtruppen mit der Luftwaffe. Der Einsatz von motorisierten und Panzertruppen, von Bomben- und Jagdflugzeugen in gewaltigem Ausmaß habe bei den letzten Kämpfen ein solches Tempo gestattet, wie man es im Weltkriege noch nicht kannte. Dies sei der Grund, weshalb die Millionenarmee der Westmächte, die umzingelt und vom Meer getrennt ist, trotz beständiger Widerstandes vor der Vernichtung steht.

An der „Pravda“, „Sowjetka“ und anderen Blättern beschäftigen sich die militärischen Beobachter der Blätter am Dienstag eingehend mit dem Einsatz der Panzertruppen an der Westfront. Dabei wird festgestellt, daß nur die deutsche Heeresleitung es verstanden habe, die Panzerwaffe für weit ausgreifende Angriffsaktionen einzusetzen. Gerade diese Waffe habe bei Umsetzung der Pläne des Gegners eine hervorragende Rolle gespielt.

Wut und Sorge in London

Brutale Nachdrohungen gegen das belgische Volk

Bern, 20. Mai. Die Londoner Abendpresse vom Dienstag spiegelt die ohnmächtige Wut wider, die die Kapitulation Belgiens bei den englischen Kriegsbehörden hervorgerufen hat. Daneben kommt aber auch in sehr starkem Maße die bange Sorge um das Schicksal der eingeschlossenen englisch-französischen Truppen in Nordfrankreich zum Ausdruck.

Der „Evening Standard“ schreibt u. a., der alliierten Armee sei durch Verrat ein schwerer Schlag zugefügt worden. Dann gibt das Blatt aber gleichzeitig zu, daß die Lage der in Belgien kämpfenden Truppen schon ohnedies schwierig genug gewesen sei. Ansehend um die Angst der kommenden Katastrophe zu überbrücken, blüht sich das Blatt dann zu den pathetischen Sätzen auf: „Den Deutschen ruft England ins Gesicht: Wir reden erst mit euch, wenn ihr zurückgeworfen seid!“ — Auf jeden „ewigen Schweigen“ kann man allerdings gespannt sein. Der „Star“ betont, der Ernst der Lage könne nicht verharmlicht werden. England und Frankreich händen der schwersten Situation ihrer Geschichte gegenüber. Belgien werde durch den Entschluß des Königs nicht gerettet, da es Kriegshauptquartier bleiben werde. Es seien Luftkämpfe über Belgien zu erwarten (!). Damit kündigt das Blatt mit brutaler Offenheit die Absicht der englischen Kriegsbeher an, durch feige Luftbombardements auf die friedliche Zivilbevölkerung dafür Rache zu nehmen, daß der König von Belgien durch seinen Entschluß dem belgischen Volk weitere sinnlose Blutopfer im Interesse der westlichen Plutokratie ersparen wollte. Die „Evening News“ erkennt ebenfalls an, daß die Kapitulation der belgischen Armee ein schwerer Schlag für die Sache der Westmächte war. Das Blatt ruft verzwweifelt nach einer „sofortigen durchgreifenden Aktion“, die allein die britisch-französischen Truppen noch retten können, und beschwört in diesem Zusammenhang den „Wundertäter“ Weygand herauf, der „seine Pläne gemacht habe“.

London hatte die Preisgabe der Belgier beschlossen

Rom, 20. Mai. Regnaud hat die Stirne gehabt, König Leopold anzufügen, er habe die mitkämpfenden Franzosen nicht einmal verständigt. Diese Lüge wird durch einen Bericht des Sonderkorrespondenten der Agentur Stefani aber sofort entlarvt: Tatsache ist, wie er mitteilt, daß P. i. e. r. l. o. t sich bereits Freitag nacht im Flugzeug nach London begab, um Churchill über die Stimmung des Königs zu unterrichten. Der englische Ministerpräsident zitierte daraufhin sofort Regnaud. Als aber Weygand auf die Frage, ob er bei Amiens eine Offensive einleiten könne, mit Nein antwortete, haben die verantwortlichen Männer Frankreichs und Englands kaltsblütig die Preisgabe der in Belgien und Nordfrankreich stehenden Truppen beschlossen. Es haben aber Verhandlungen der Londoner und

Übergabe der militärischen Hoheitsrechte und der vollziehenden Befehlsgewalt in den besetzten niederländischen Gebieten

DNB. Amsterdam, 20. Mai. Das holländische Regierungszentrum Den Haag stand am Mittwoch im Zeichen der Übergabe der militärischen Hoheitsrechte an den General der Flieger Christianen und der vollziehenden Befehlsgewalt an den durch den Führer ernannten Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete, Reichsminister Seyff-Inquart. Die Übergabe erfolgte durch den Militärbefehlshaber der Niederlande und Belgien, General der Infanterie von Falkenhayn.

Die holländische Bevölkerung zeigte reges Interesse an den Ereignissen. An der Feier nahmen zahlreiche Vertreter der deutschen Wehrmacht, des Staates und der Partei teil, ferner die Staatssekretäre der holländischen Ministerien und Vertreter des holländischen öffentlichen Lebens.

Reichskommissar Seyff-Inquart hielt dabei eine bedeutsame Rede. Er schloß mit dem Hinweis darauf, daß es darum gehe, ein neues Europa zu bauen, dem als Pfeilstein die Grundzüge vorangestellt sind: Nationale Ehre und gemeinsame Arbeit! — „Wir wissen, daß der letzte Sinn des Handelns unseres Führers dauernder Friede und sittliche Ordnung für alle ist, die guten Willens sind“.

Pariser Regierung mit Leopold stattgefunden, seine Entscheidung doch wenigstens um eine Woche aufzuschieben, was Leopold jedoch ablehnte. „Das legt ebensolch zwischen dem König der Belgier und dem Kommandanten der alliierten Truppen, General Blanchard, ist äußerst dramatisch verlaufen“ — es hat also stattgefunden.

Auch die belgischen Minister haben ihrerseits versucht, den König umzustimmen. „Mit ihrer jetzigen Haltung behaupten diese Rebellen aber nur“, so schreibt „Lavoro Jacinta“, „wie recht Deutschland mit der Anlage hatte, daß die belgische Regierung sich zum Komplizen der in England und Frankreich regierenden plutokratisch-freimaurerischen Clique gemacht hatte“. Unter Offizieren und Soldaten des britischen Expeditionskorps sei man auf die Deutschen ganz besonders wütend — was wir den Engländern gern glauben. Zum Schluß aber ist den „unabhängigen Kreisen“ ein Satz eingeschüpft, der auch dem hartnäckigsten Inselbewohner zu denken geben dürfte: „Der größte Teil der Mannschaften des britischen Expeditionskorps befindet sich in der nördlichen Zone, der größte Teil des britischen Materials ist dagegen irgendwo anders“ (!).

Die Mailänder „Gazzetta del Popolo“ berichtet aus London, die britischen Militärs seien gleichzeitig niedergeschlagen und wütend. Man rechnete damit, daß die Soldaten Belgiens bis zum letzten Mann für Großbritannien kämpfen würden, obwohl man wußte, daß Belgien verloren war und daß die Franzosen der Macht der deutschen Armeen nicht länger standhalten können. Die Engländer suchten nur Zeit zu gewinnen. „Corriere della Sera“ meldet aus London, die Besatzung fällt mit der bedrückenden Feststellung zusammen, daß man kein weiteres Volk mehr dazu bringen könne, sich zum Schutze der egoistischen Interessen der Londoner Bankiers auszuopfern. Duff Cooper habe offen in seiner Rede zugegeben, daß die einzige Sorge der Engländer darauf gerichtet sei, so schnell wie möglich die wenigen von den Deutschen übrig gelassenen Einschiffungshäfen zu erreichen. Dieser verzweifelte Lauf nach dem Meere, um zu retten, was an Menschen gerettet werden könne, werde der letzte eskende Akt der übermütigen Sicherheit sein, mit der die Engländer auf dem Boden Frankreichs gelandet waren. Die Anrede Duff Coopers hätte die Kopfschüttelung der englischen Bevölkerung nur noch gesteigert.

Einem deutschen General wurde in einem belgischen Schloß von dem Befehl, einem belgischen Offizier a. D., erklärt:

„Herr General, sehen Sie sich das Schloß an, wie die Engländer alles zerstört haben.“

Tatsächlich war das ganze Schloß vom Keller bis zum Dach ausgeräumt. Alle Wertgegenstände, die die Engländer transportieren konnten, hatten sie mit sich geschleppt. Die übrigen waren in sinnloser Zerstörungswut vernichtet worden. Die Teppiche waren aufgeschnitten, zerhackt, alles greifbare Porzellan zertrümmert, kostbare Gardinen und Teppiche von den Wänden gerissen, Ledermöbel aufgeschnitten, mit einem Wort, die ganze Einrichtung des Schlosses trug und klein geschlagen. Man kann die Gefühle des belgischen Offiziers ermessen, als er dem deutschen General die Zerstörungen zeigte, die seine eigenen „Bundesgenossen“ an seinem Hab und Gut verübt hatten.

Um seinem Volke weitere sinnlose Opfer zu ersparen, hat Leopold III., König der Belgier, um Waffenstillstand gebeten und die bedingungslose Kapitulation seiner Armee angeboten. Zum vorläufigen Wohnsitz wurde ihm ein belgisches Schloß angewiesen. Leopold III. ist seit der am 4. Oktober 1930 erfolgten Unabhängigkeitserklärung Belgiens und der hierdurch erfolgten Loslösung vom Vereinigten Königreich der Niederlande der vierte König seines Landes. Damals wurde das bisher regierende Haus Dranien abgesetzt, und der Prinz Leopold von Sachsen-Coburg-Gotha, Onkel der englischen Königin Victoria, zum König gewählt. Ihm folgte 1909 Leopold II., der bis 1909 regierte; dann König Albert I. der belgischen Thron, und als er am 17. Februar 1934 bei einer Ritttour in den Felsen von Ramur tödlich verunglückte, wurde sein Sohn Leopold, Herzog von Brabant, König, der am 3. November 1901 geboren worden war. Bei Ausbruch des Weltkrieges wurde Leopold mit seinen Geschwister Karl und Marie Joseph nach England verbracht, wo sie bis zur Einstellung der Feindseligkeiten verblieben. Mit 18 Jahren trat er in die belgische Armee ein und wurde nach Vollendung des 21. Lebensjahres gemäß der belgischen Verfassung Senator der Kammer. Am 4. November 1926 heiratete Leopold in Stockholm die schwedische Prinzessin Astrid, die ihm in glücklichster Ehe zwei Söhne (1930 und 1934) und eine Tochter (1927) gebar. Am 29. August 1935 verunglückte das vom König gesteuerte Automobil bei einer Fahrt durch die Schweiz und kürzte bei Rühnacht in den Vierwaldstätter See. Hierbei wurde die Königin Astrid getötet, Leopold jedoch nur leicht verletzt. Der König gab in der Folge seinen Wohnsitz auf Schloß Stuyvenberg auf und rebelte nach Schloß Laeken bei Brüssel über, wo seine Kinder bis zum Ausbruch des Krieges unter Obhut der Königinmutter erzogen wurden.

Vollkommene Ruhe und Ordnung in Holland

Lebensmittelversorgung bestens geregelt — Korrekte Haltung der deutschen Truppen
Rom, 20. Mai. In einem Bericht der Agentur Stefani wird zur heutigen Lage in Holland betont, daß im ganzen Lande vollkommene Ruhe und Ordnung herrsche. Überall sind Geschäften und kleine Bars sofort wieder eröffnet worden. Nirgends sind Lebensmittel- oder sonstige Karten eingeführt worden, wie sich auch die Bevölkerung in den Großstädten überall und zu jeder Tages- und Nachtzeit ungehindert bewegen kann.

Die Haltung der deutschen Truppen ist in jeder Hinsicht vollkommen korrekt, und die noch nicht demobilisierten holländischen Soldaten hätten wiederholt mit den deutschen Truppen offenkundig sympathisiert. Die Lebensmittelversorgung der Großstädte ist bestens geregelt. Die deutschen Behörden hätten Holland eine Art Autonomie eingeräumt und jede Einmischung vermieden, die in der Bevölkerung das Gefühl einer Verminderung der eigenen Freiheit und des eigenen Prestiges auslösen könnten. In den landwirtschaftlichen Gebieten von Brabant und Limburg, wo in den vergangenen Jahren große Mengen Gemüse zur Vermehrung von Preiselbeeren vernichtet wurden, werde mächtig angepflanzt, wodurch große Mengen Arbeiter wieder zu Brot gekommen seien.

Größenwahn einer Londoner Hehante

... dann ist immer noch die britische Marine da!

Berlin, 20. Mai. Der Londoner „Evening News“ sind die Habsbäckereien vom westlichen Kriegshauptquartier arg in den Magen und noch tiefer gefahren. Sie wittert bereits die Vernichtung des englischen Expeditionskorps. In ihrer Verzweiflung zitiert sie wieder einmal den Namen Weygands und trägt ihre Leser mit der magischen Formel: „Wann, wo und wie Weygand hinschlägt, ist sein Geheimnis. Er hat seine Pläne gemacht und auf seine Gelegenheit gewartet. Außerdem“, so schreibt die alte Hehante weiter, „ist immer noch die britische Marine da, um die Meere offen zu halten und eine große Invasion abzuweisen.“ Was die britische Marine angeht, so hat sie sich während des deutschen Geschehens in Norwegen nicht gerade mit Ruhm bedeckt. Damals war sie auch da, aber die deutschen Kriegsschiffe sind ihr gewaltmächtig zwischen den Weinen durchgeföhren. Und an der holländischen und belgischen Küste nach trotz des hochtrabenden „Hilfsversprechens“ von dieser „meerherrschenden Flotte“ recht wenig zu finden. Von wegen der bösen Stukas...

Italienische Stimmen

Regnaud hat kein Recht zur Anklage

Rom, 20. Mai. Belgiens Kapitulation und ihre militärischen sowie politischen Auswirkungen beherrschen vollkommen das Bild der Presse, die betont, daß der belgische König sein Land vor den letzten verheerenden Folgen der unheilvollen Politik seiner feige geflohenen anst- und frankophilen Minister zu retten trachtete. Die Belgier seien tapere Kämpfer gewesen und die Anerkennung des Führers gebe hierfür den besten Beweis. Ein jämmerliches Bild hätten dagegen die geflohenen belgischen Minister abgegeben, die den bei seinen Truppen verbliebenen König heute des Verrates bezichtigten wollten. Mit der Kapitulation Belgiens sei England nur noch Frankreich als Bundesgenosse gegen die ankommenden deutschen Armeen verblieben. „Popolo di Roma“ schreibt: In Wirklichkeit handelt es sich nicht um einen belgischen Verrat, sondern Belgien ist verraten worden, ebenso wie Polen, Norwegen und Island verraten wurden, Länder, die die schrecklichen Opfer bringen sollten, um die Franzosen und Engländer zur Verteidigung der eigenen Gebiete Zeit gewinnen zu lassen, die durch einen Konflikt bedroht sind, den nicht das Deutsche Reich, sondern die regierenden Mächte Frankreichs und Englands unvorsichtigerweise und vorzüglich vom Zaune brachten. „Corriere della Sera“ schreibt: Es liegt eine schamlose Lüge Regnauds und der Gipfel der Unverschämtheit, den belgischen König verantwortlich zu machen. Am allerwenigsten Hände es Herrn Regnaud zu, Verschuldigungen gegen die Belgier zu erheben.

Der „Popolo d'Italia“ schreibt: Regnaud wie Churchill hätten von Belgien gerne verlangt, daß es sich bis zum letzten Mann hätte schlagen sollen, nicht um Belgien zu retten, sondern um Frankreich und England noch einige Tage Atem zu geben. Die Verantwortlichen an der Katastrophe, die belgischen Minister, seien nicht an der Seite des Königs mitten unter den Soldaten und dem Volk geblieben, sondern geflohen.

„Belgien hat kapituliert, um nicht dem englisch-französischen Egoismus zu erliegen“, schreibt der „Corriere della Sera“. Der harte Schlag für die Westmächte sei aber nicht eine außergerichtlich und unvorhergesehene Tatsache, wie Herr Regnaud in seiner wütenden Rede glauben machen wollte, sondern die logische Folge einer politisch und militärisch verheerenden Lage, in die Belgien durch die ausschließliche Schuld der Franzosen und Engländer und ihrer in der Brüsseler Regierung stehenden Komplizen hineingeritten worden sei. Am allerwenigsten reche es Herrn Regnaud zu, Verschuldigungen gegen die Belgier zu erheben.

„Lavoro Jacinta“ schreibt u. a.: Wenn man die Ergebnisse der gewaltigen deutschen Offensive dem Verkauf der Feindschiffe in Polen und Norwegen anteile, werde offenkundig, daß die neue Geschichte Europas von einer unbefehlgbaren Macht geschrieben werde. Die Ankündigung des französischen Ministerpräsidenten, daß die belgische Regierung mit Frankreich und England solidarisch bleibe, stelle eine offene Rebellion gegen den König dar, sowie eine demo-freimaurerische und gegen die wahren Interessen des Landes gerichtete Solidarität.

Der Direktor der „Tribuna“ betont, daß die Regierungen von London und Paris, nachdem sie das belgische Volk und sein Heer auf die Schlachtbank geführt hätten, heute ein Alibi suchten für das unausbleibliche Schicksal ihrer in dem lähmenden Saß an der Nordfront eingeschlossenen Divisionen. Die belgische Kapitulation habe nicht den Zusammenbruch der englisch-französischen Deete in Flandern verhindert, wie dies Regnaud behaupten wollte, sondern sei nur ihre erste Folge. Die Schuld liege vielmehr bei der schon gewohnten Wirkungslosigkeit der Hilfe Englands und Frankreichs.

Alle übrigen Zeitungen heben die katastrophale Lage der englisch-französischen Armeen nach dem Ende des belgischen Widerstandes hervor, so wie auch in allen Wäutern das barbarische und brutale Vorgehen der Engländer in Belgien schonungslos gebrandmarkt wird.

80 000 Iren ihres Broterwerbes beraubt. Oliver Gogarty, ehemaliges Mitglied des irischen Senats, stellte in einer Interredung mit einem Vertreter der „New Herald Tribune“ u. a. fest, daß bis jetzt in England nicht weniger als 80 000 Iren ihre Anstellungen verloren hätten. Irland sei für eine gegen England gerichtete Revolution reif; die Unruhe im Lande wachse täglich und habe sich bereits auf die Armee Irlands ausgedehnt.

Erweise Dich Des Opfers der SOLDATEN würdig!



KRIEGSHILFswerk FÜR DAS DEUTSCHE ROTE KREUZ



Württemberg

Arbeiter mit Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnet
 Stuttgart, 29. Mai. Auf Vorschlag der Rüstungsinspektion V wurden bisher im Bereich des Wehrkreises V folgende sechs Rüstungsarbeiter durch den Führer mit dem Kriegsverdienstkreuz ausgezeichnet: 1. Lehrenmacher Michael Gleizner in Oberndorf a. N., 2. Uhrmacher Karl Pöcher aus Schramberg, 3. Werkzeugmacher Fritz Vogel aus Hüttlingen, Kr. Kalen, 4. Dreher Alfons Huber aus Berg bei Friedrichshafen, 5. Kupferstecher Fritz Kienle aus Friedrichshafen, 6. Dreher Andreas Rau aus Kottweil.

Stuttgart. (Kind auf der Straße.) Am Dienstag vor-mittag ist auf der Kreuzung Bregenzler und Steiermarter Straße in Feuerbahn ein vier Jahre altes Mädchen, als es die Straße überschreiten wollte, von einem Kraftwagen erfasst und zu Boden geworfen worden. Es hat starke Verletzungen erlitten. Neues Hilfskrankenhaus. Das dem Städt. Katharinenhospital angeschlossene chirurgische Hilfskrankenhaus „Kurt-bachhaus“ (Kurtbachstraße 6) hat unter der ärztlichen Leitung von Oberarzt Dr. Decker seinen Betrieb eröffnet.

Dechheim Kr. Heilbronn. (Der nasse Tod.) Als am Samstags zwei Männer im Keller badeten, verlor der eine plötzlich lautlos. Erst nach einer Stunde konnte man seine Leiche bergen. Bei dem Ertrinken handelt es sich um den 36 Jahre alten Ludwig Karrer aus Adorf. Er hinterlässt Frau und 2 Kinder.

Süßen. (Kuhgepann vom Zug erfasst.) Am Montag nachmittag wurde ein Kuhgepann, als es bei der Mechanischen Weberei das Nebengleis Süßen-Weihenfeld überqueren wollte, von einem Zug erfasst. Die Kühe wurden so schwer verletzt, daß sie notgeschlachtet werden mußten. Die Lenkerin des Fuhrwerks erlitt einen Nervenschlag.

Bad Boll Kr. Göttingen. (Arbeitsmädchenlager.) In der Villa von Dr. Sopolius, die seit einem Jahrzehnt nicht mehr benutzt wurde, ist ein Lager des Arbeitsdienstes für die weibliche Jugend eingerichtet worden. Das von einem prächtigen Park umschlossene Lager wurde mit einer feierlichen Feier seiner Bestimmung übergeben. Mit den Führerinnen zählt das Lager 50 Arbeitsmädchen.

Boll Kr. Göttingen. (Tod durch Pferdebiß.) Der im 60. Lebensjahr stehende Landwirt Hille wurde vor kurzem von einem neu gekauften Tier am linken Unterarm gebissen. Die Wunde verschlimmerte sich, schließlich trat Blutvergiftung ein, die zum Tode Hilles führte.

Neuningen Kr. Göttingen. (Sturz vom Baum.) Als der Fabrikarbeiter Josef Kih einen Bienenschwarm von einem Baum einholen wollte, stürzte er und erlitt einen schweren Schädelbruch.

Sigmaringen. (Vom Farnen totgedrückt.) Als am Dienstag der Bauer und Farnenhalter Schönhauser aus Dietfurt sich in Begleitung seines 19 Jahre alten Knechts auf dem Feldweg von der Farnenführung in Sigmaringen befand, wurde der Farnen auf dem Feldweg zwischen Katz und Junglöfen plötzlich wild und wütend auf den Knecht. Bevor sich dieser in Sicherheit bringen konnte, wurde er von dem Tier zu Boden gerissen und so lange bearbeitet, bis er tot war. Erst als Schönhauser aus dem Ort Katz Hilfe herbeigerufen hatte und auf den Farnen ein Schuß abgegeben worden war, ließ dieser von seinem Opfer ab und rannte in wilder Flucht auf der Straße ins Donautal davon. Verletzte Männer verfolgten das Tier, das hinter Junglöfen dann in die Donau sprang und an das andere Ufer schwamm. Dort wurde es nach aufregender Jagd durch mehrere Schüsse getötet.

Kengenweiler Kr. Sigmaringen. (Sturz von der Leiter.) Die Frauenschafsteltlerin Frau Lohrer kürste in der Scheune die Leiter herunter und erlitt bedeutende Verletzungen. Sie mußte ins Krankenhaus überführt werden.

Ulm a. D. (Kreistagung der Sänger.) Der Ulmer Sängerkreis hielt seine Hauptversammlung ab. Direktor Frey wurde einstimmig wieder zum Kreisführer gewählt. Die Veranaltungen für 1940 wurden bis auf die Hundertjahrfeier des Gesangsvereins Alheim (Alb) abgeklärt. Die Haupttätigkeit der Vereine besteht im Singen zugunsten des Deutschen Roten Kreuzes und für unsere Verwundeten in Lazaretten. Für das Silberrundmal in Tübingen wurde aus der Kreiskasse ein Betrag von 500 RM. bewilligt. Fünf Sänger erhielten die Ehrenurkunde des Deutschen Sängerbundes für 50jährige Sängertätigkeit. 19 Sänger wurden für 40jährige und 21 Sänger und Sängerinnen für 30jährige Treue zum deutschen Lied geehrt.

Vörsingen Kr. Ulm. (Verunglückt.) Der Landwirt Heper fuhr mit seinem Gespann ins Feld. Unterwegs stiegen die Tiere durch. Heper erlitt dabei schwere Verletzungen und mußte ins Ulmer Krankenhaus verbracht werden.

Das Ulmer Münster feiert Jubiläum

Am 31. Mai 1890 — vor 50 Jahren also — wurde der Schlüs-selstein der Kreuzblume zum Hauptturm des Ulmer Münsters auf-geleitet. In der Urkunde, die in diesen Schlüsselstein eingeschlossen war, hieß es u. a.: „513 Jahre nach der Grundsteinlegung ward dies größte Gotteshaus in deutschen Landen glücklich vollendet.“

Man muß sich vor Augen halten, mit welcher Kühnheit die Ulmer im Jahre 1377 daran gegangen waren, mit einer reichs-städtischen Pfarrkirche alle bestehenden Vorbilder von Klosterkirchen oder bischöflichen Gnaden zu übertrumpfen. Wie der Münster-biograph Pfeleberer feststellt, sollte das Werk ein Wahrzeichen Ulms werden und die Selbständigkeit der Stadt gegenüber den Ansprüchen der Kirche betonen. So entsprang der Bau „einem für jene Zeit kühnen Protestationsgedanken“.

Welch ein Selbstbewußtsein und welche ein Vertrauen in die Zukunft des Reiches spricht aus der Tatsache, daß eine Stadt von etwa 12 000 Einwohnern sich unterfang, ein Gotteshaus, das 30 000 Menschen Platz bietet, zu bauen! Hier wurde für Jahr-hunderte geplant; man verpflichtete berühmte Baumeister wie die Gmünder Parler, Ulrich von Eßlingen und Matthäus Böd-linger, die das Bauwerk mit dem Geiste bester schwäbischer Gotik erfüllen. Solange das Reich stark war und die Städte blühten, ging der Bau rasch vorwärts.

Mit der Macht des Reiches zerfiel auch die Herrlichkeit der Städte. Das in eine große Zukunft gebaute Riesenwerk blieb ein Torso. Die Chortürme und der Hauptturm waren unvollendet und dem letzteren setzte man ein Notdach auf, das als „Zipfel-mühle“ gleichsam zum Sinnbild für die dreihundertjährige innere Zerissenheit und äußere Machtlosigkeit des einst so starken Reiches wurden. Noch im 19. Jahrhundert, als man in dem neu-erstandenen Reich daran ging, da und dort die unvollendeten Kunstdenkmäler aus der Vergangenheit auszubauen, bedurfte es der finanziellen Hilfe aus dem ganzen Reich. 1844 begann die „Restauration“ unter den Baumeistern Thurn, Schen und Bayer, die nacheinander den Ausbau des Münsters mit Strebebögen und Pfeilern, mit zwei Chortürmen und dem auf 162 Meter erhöhten höchsten Kirchturm der Erde in werktreuer Anlehnung an die alten Pläne vollzogen.

So steht nun das Münster seit 50 Jahren vollendet auf dem weiten Platz inmitten der malerischen Altstadt, ein Prachtwerk schwäbischer Gotik mit einer Fülle künstlerischen Schmucks aus den Händen berühmter Meister wie die beiden Sprün, Hans Kufschler und Hans Schaffner, ein Denkmal zugleich für den zukunftsträchtigen Geist der Gründergeneration, die uns mit ihrem Glauben an eine große Zukunft gerade heute wieder so nahe stehen.

Zweimal hereingefallen

Stuttgart, 30. Mai. Gefinde gelagt, über-tragen: Gutgläubigkeit fiel eine Hausgehilfin in Stuttgart mit ihren sämtlichen Er-spornissen zum Opfer. Sie war im Jahre 1936 mit dem 32jährigen Dolmar Bühner aus Stuttgart beiratet worden und hatte sich in der Folge mit dessen Frau angefreundet. Bühner wußte diese Familienbeziehung aus, um dem Mädchen nach und nach 500 RM. an Darlehen abzulockern, wofür er mit einigen Monaten Gefängnis bestraft wurde. Kaum aus der Strafanstalt entlassen, machte sich der arbeitslose Mensch von neuem an die unvollkommene Geldquelle heran und es gelang ihm tatsächlich, die Heberleihtäubige durch die Vorspiegelung, er könne ihr die 500 RM. wieder beschaffen, wenn sie ihm weiteres Geld zu diesem Zweck zur Verfügung stelle, sowie durch faulbäcker Lügen sonstiger Art und mit von ihm gefälschten Urkunden, um weitere 1440 RM. zu betrügen. Nebenbei betrug Bühner noch eine andere Frau um Darlehen im Gesamtbetrag von 90 RM. Das ergatterte Geld verjubelte er in der Hauptstraße in einem lehrlichen Lebenswandel. Da es sich bereits um Rückfallbetrug und dazu noch um einen besonders schweren Fall handelte, erkannte die Strafkammer auf ein Jahr sechs Monate Zuchthaus und drei Jahre Ehrverlust.

Junge Nichtsnutze landen im Zuchthaus

Nagold. Ein verkommenes „Kleeblatt“ erhielt vom Ge-richt in Nagold seinen verdienten Lohn. Drei jugendliche Burschen, Max Rudolf, Johann Stauder und Alfred Hug, die in Friedrichshafen beschäftigt waren, hatten wiederholt nachts in einer Hauptverkehrsstraße in Friedrichshafen mittels eines Nachschlüssels aus einem Schaufenster eines Kaufhauses eine große Anzahl für sie brauchbare Gegenstände entwendet. Die Beute wurde jeweils brüderlich geteilt. Da die Diebstähle unter Ausnutzung der Verdunkelung geschehen und alle früheren schar-zen Erziehungsmaßnahmen bei diesen jungen Menschen wirkungslos geblieben waren, verurteilte das Gericht Max Rudolf zu 1 Jahr 4 Monaten Zuchthaus, Johann Stauder zu 1 Jahr 6 Monaten Zuchthaus und Alfred Hug zu 7 Monaten Gefängnis.

Dr. Schmittknecht leitet das badische Kultusministerium Karlsruhe, 29. Mai. Der Führer hat mit der Wahrnehmung der Geschäfte des badischen Ministers des Kultus und Unter-richts den badischen Minister Professor Dr. Schmittknecht beauftragt. Dr. Schmittknecht übernimmt damit den Geschäftsbereich des am 14. Februar d. J. verstorbenen Ministers Dr. Wader.

Rieserbach Kr. Wolfach. (Verkehrsunfall.) Der zwölf Jahre alte Schüler Alfred Matt stieg auf seinem Fahrrad mit einem Motorrad zusammen und erlitt einen so schweren Schädel-bruch, daß er nach einigen Stunden starb.

Rudwigsheim. (Unter der Akerwalze.) Der 22jährige Schmiedehilfe Kirch aus Fuchsheim wurde während des Ackers von seinem scheuenden Pferd unter die Walze gerissen. Er wurde so schwer verletzt, daß er im Krankenhaus starb.

Konstanz. (Er hat sich's noch einmal überlegt.) Ein aufstrebender Vorkauf spielte sich auf der Rheinbrücke ab. Ein junger Mann aus Konstanz, der auf Grund eines ärzt-lichen Gutachtens in eine Anstalt gebracht werden sollte, sprang auf der Rheinbrücke plötzlich aus dem ihn befördernden Auto und stürzte sich in den Rhein. Das kühle Bad hat die Sinne des jungen Mannes jedoch wieder klar gemacht; denn im Wasser überlegte er sich die Sache wieder anders und schwamm ans Ufer, wo er von der Polizei in Empfang genommen wurde.

Bad Dürheim. (Zusichhalten.) Zu den größten Sehens-würdigkeiten des Bades Dürheim zählt ein zahmer Fuchs, der am Hang des Kapfswaldes ohne Scheu vor den Spaziergängern sich zeigt und gerne Futter aus ihren Händen entgegennimmt. Er ließ sich auch fotografieren und seine Porträts gingen in alle deutschen Gauen. Ob dieser Fuchs noch lebt, ist nicht bekannt, aber jedenfalls zeigt sich seine Gattin ebenso furchtlos vor den Einheimischen und Fremden. Mit ihrem Kleinen geht sie ganz nahe an den Spaziergängern vorbei und spielt mit ihrem Kind. Selbst Schüsse des nahen Schießstandes können sie nicht vertreiben.

Sport

Rugby.

BSG. Nagold — 1. Gaukegammanshof BSG. Sindelfingen
 Verdient, wenn auch hart erkämpft, gewannen die Gäste aus Sindelfingen dieses äußerst temperamentovolle Spiel. Technisch und im Zusammenwirken war die Gästeelf der einheimischen Mannschaft überlegen. Sie zeigte besonders gegen Schluss wunder-bare Kombinationszüge. Jeder einzelne Gästespieler zog den Gegner immer wieder auf sich, um aber im richtigen Augenblick durch ein Täuschungsmanöver selber am Gegner vorbeizukommen oder dem am besten freistehenden Kameraden auf den freien Raum zuzuspielen. Die Einheimischen machten jedoch den Gästen das Spielen sehr schwer und lange Zeit schien gar ein Sieg der Nagolder im Bereich der Möglichkeit zu liegen. Unverhofft kämpfte jeder einzelne bis zum Schluss. Erst in der letzten Viertelstunde, als bei einigen Nagoldern sich Ermüdungserscheinungen zeigten, fiel der Sieg endgültig den Sindelfingern zu.

Schon bald nach Spielbeginn gingen die Gäste durch ein vom Mittelfürmer raffiniert erzieltet Tor in Führung. Der Aus-gleich ließ nicht lange auf sich warten. Der äußerst aktiv spielende Halbspieler A. Stiefel schoß unhalbar ein. Wenige Minuten später ging Nagold sogar durch einen wuchtigen Schuß des Rechts-außen Köbele, mit 2:1 in Führung, dem aber vor der Pause erneut durch einen Durchbruch des Gättemittelfürmers der Aus-gleich folgte.

Nach der Pause war dem Gastgeber durch einen Rückzieher des Halbspieler ein 3. Tor beschieden. Einige ganz klare Tor-chancen wurden vom Nagolder Sturm nacheinander vergeben. Ein Sieg während dieser Drangperiode wäre möglich gewesen. Zum Schluss kam Sindelfingen stark auf und stellte mit 3 wei-teren Toren den Sieg sicher.

Den Gästen sei an dieser Stelle nochmals für ihr großzügiges Entgegenkommen und ihr schönes Spiel gedankt. Der einheimi-schen Elf für ihren Kampfesgeist ein Gefamtslob!

Der Schiedsrichter leitete sicher und ruhig.

Gekorbene: Christian Ellenbeis, Landwirt, Wittlenswei-ler; Luise Barth, F. J. Dornkötten; Johann Gg. Schnaible, Waldschütz a. D., 80 J., Martinmoss; Anna Kopf, Calw.

Text und Verlag des „Gesellschafter“: G. B. Keller, Dr. Carl Salter; heraus-g. Schmittknecht; Fritz Schöps; verantwortl. Schriftf.leiter: Oskar Kötter. Druck in Nagold. Druckerei H. Pfeifferstr. 8. Calw.

Unsere heutige Nummer umfasst 6 Seiten

1 guterhaltener
Kinderkastenwagen
 ein
Junior Vervielfältiger
 zu verkaufen
 Kirchstraße 11.

Neue Sibelu
 soeben erschienen und
 für RM. 1.20 stets
 vorrätig in der
 Buchhandlung Kaiser.

Ein Paar gut erhaltene
Wagenleitern
 für Ruhwagen zu kaufen
 gesucht.
Christian Hauser, Metzger,
 Hefelshausen.

Leset den Gesellschafter
 Vereinigter Lieder- und
 Sängerkreis Nagold
 Heute keine
 Singstunde

G. W. ZAISER
 liefert
Stempel
 aller Arten
 Nagold, Tel. 94. 479

Verkaufe zwei junge
**Aug- und
 Fahrkühe**
 unter fünf die Wahl.
 Wer sagt „Der Gesellschafter“

Eine 35 Wochen trüchtige
Kalbin
 hat zu verkaufen
Chr. Broß, Beihingen.

Verkaufe eine schöne starke
**Aug- und
 Fahrkuh**
 sowie ein Einstellrind
Eßlingen, Haus Nr. 80

Amtliche Bekanntmachung

Zuteilung von Eiern
 Auf die in der Zeit vom 6. Mai bis 2. Juni 1940 gültigen
 Abschnitte c und d der Reichseierkarte werden bis zum
 2. Juni 1940 insgesamt 5 Eier und zwar
 auf den Abschnitt c 3 Eier und
 auf den Abschnitt d 2 Eier

für jeden Versorgungsberechtigten abgegeben.
 Calw, den 29. Mai 1940.
 Der Landrat: Ernährungsamt B.

ATA
 zum Scheuern
 und Putzen!

Zuckerkrankheit
 Seit 10 Jahren leide ich an Zuckerkrankheit.
 Nachdem ich Ihren Karlsprudel regelmäÙig
 getrunken habe, zeigte die ärztliche Unter-
 suchung ca. 1/2 Prozent. Ich trinke dieses Wasser
 weiter. HANS BUSCH, Buchdruckereibesitzer,
 20 große Flaschen RM 12.60, 50 große Flaschen RM 25.—. Fracht hin
 und zurück trägt der Brunnen. Heilquelle Karlsprudel, Biskirchen A.

Tonfilm-Theater Nagold
 Nur Donnerstag 20.15 Uhr
Drei Väter um Anna
 Ein Film um ein liebes, elternloses Mädchen,
 ein Film von der Schönheit der Heimat,
 ein Film voll Humor und Herzlichkeit.
Zwei Beiprogramme.

Eßlingen
 Wir laden herzlich zu unserer
Hochzeitsfeier
 am Samstag, den 1. Juni 1940
 im Gasth. z. „Pflug“ in Eßlingen ein
Fritz Kreudler, Schreiner
 Sohn des Ernst Kreudler, Sattlermeister
Emilie Kreudler geb. Koller
 Tochter des + Johs. Koller, Postmuet
 Kirchliche Trauung 1 Uhr in Eßlingen.



Englands „geräumte“ Gebiete

Ein Querschnitt durch die Gefahrenzone an der britischen Süds- und Ostküste

Das riesige Vorbringen der deutschen Truppen an der französischen Kanalküste hat die Engländer veranlaßt, die Evakuierung zahlreicher Städte im Süden und Osten ihres Landes vorzunehmen. Die Räumungsstrecke beginnt bei Great-Par-

mouth an der Nordsee und zieht sich über 250 Kilometer bis zu den Kanalküsten Dover und Folkestone herunter. An dieser Küstenlinie liegen etwa 60 meist kleinere Ortschaften, von denen sich die Mehrzahl mit der Fischerei, mit dem Saisongeschäft der Sommerfrische und mit der finanziellen Ausnutzung des Badestrandes befaßt. Etwa ein Dutzend größerer Städte hat eine allerdings demeritenswerte wirtschaftliche oder militärische Bedeutung.

Da ist zuerst Great-Par-mouth in der Grafschaft Norfolk. Die Stadt liegt oberhalb der Mündung des Yare in die Nordsee, die hier durch Untiefen und Sandbänke ein gefährliches Fahrwasser ist. Great-Par-mouth, das heute etwa 60.000 Einwohner zählt, war im Mittelalter eine der bedeutendsten Seehäfen Englands. Mit der Verlagerung des handelspolitischen Schwerepunktes nach Süden verlor Great-Par-mouth viel von seinem Reichtum; der Export von Fischen ist aber immer noch sehr groß.

Etwas 20 Kilometer weiter nach Süden wird bei Lowestoft der Älteste Punkt Englands erreicht. Hier haben sich etwa 45.000 Einwohner in einer Hafenstadt zusammengedrängt, die fast ausschließlich vom Heringsfang und von der Herstellung von Fischkonserven existiert. An einem etwa 70 Kilometer breiten Strand entlang wird über den Badeort und Wasserflughafen Felixstowe das wichtige Hafengebiet von Harwich erreicht. Von hier aus liefen bedeutende Handelsverbindungen mit Belgien, Holland und Hamburg. Mit jährlich etwa 4000 Schiffen wurde eine Einfuhr im Werte von 36 Millionen Pfund Sterling und eine Ausfuhr von etwa 5 Millionen Pfund vermittelt. Der Name Harwich ist in den Heeresberichten des Weltkrieges sehr häufig genannt worden, denn er war in den Jahren 1915 und 1917 das Ziel für die oft wiederholten Bombenangriffe unserer Zeppelin-Luftschiffe.

Über die nördlichste Begrenzung der Themsemündung beim Kap Walton und über das bedeutende Seebad Clacton zieht sich die Küste in tiefen Einschnitten und Ausbuchtungen bis nach Southend an der inneren nördlichen Themsemündung. Die Stadt Southend hat seit dem Jahre 1890 ihre Bevölkerung von 9000 in einem riesigen industriellen Aufschwung bis auf 120.000 erhöht. Das liegt zum größten Teil an der Ansiedlung von Brauereien und Fahrradfabriken und zum anderen Teil an dem Ausbau des Strandgebietes zu einem beliebigen Seebad für die Londoner Wochenendausflügler. Auch Southend verfügt über lebhafteste Weltkriegserinnerungen, denn die deutschen Zeppeline haben im Mai 1915 und im Sommer 1917 ihre Bombenlasten häufig über der Stadt abgeladen.

Am Südausläufer der Themsebucht beginnt bei der 50.000 Einwohner fassenden Hafenstadt Margate das eigentliche Kanalgebiet. Gleich darunter liegt Broadstairs, die Stadt, in der Charles Dickens seine Satiren schrieb und sich vergeblich bemühte, die Engländer von der Hauptbade, der Beachsteet, zu befreien. Von da aus bis nach Ramsgate an der Ostküste der Halbinsel Thanet sind es nur wenige Meilen.

Zwischen Ramsgate und Dover, drei Kilometer vom Meer, liegt die kleine Stadt Sandwich, die heute keine wesentliche Bedeutung mehr hat, die aber in den Jahrhunderten nach der normannischen Eroberung zu den sogenannten Cinque-Ports gehörte. Die fünf Häfen Sandwich, Dover, Romney, Hythe und Hastings, zu denen später noch die Häfen Winchelsea und Rye kamen, stellten im Mittelalter die gesamte Kriegsmarine Englands zur Verfügung.

Über das Seebad Deal, über den bedeutenden Handelshafen Dover und über den Passagierhafen Folkestone erreicht das von den Einwohnern geräumte Küstengebiet sein Ende. Die Kanalzone setzt sich dann über Dungeness, Hastings, Eastbourne, Bournemouth, Southampton, Christchurch, Bournemouth, Portland, Plymouth, Devonport, Falmouth, Kap-Lizard bis nach Lanes-End fort.

Das englische Räumungsgebiet schließt nördlich und südlich der Themsebucht zwei weite Bögen um die Hauptstadt London. Da denkt man wieder an das prophetische Wort des Führers vom 8. November 1939: „Wenn ein Engländer sagt, unsere Grenze liegt am Rhein, und der nächste kommt und erklärt, unsere Grenze liegt an der Weichsel, dann muß ich ihm antworten: Keine Herren, lassen Sie zu, daß Sie zurück zur Themse kommen, sonst werden wir Ihnen nachhelfen!“

Nun ziehen sich die stolzen Briten schon bis an die Themse und bis hinter die Themse zurück, ohne daß deutsche Soldaten bisher überhaupt zur Fahrt nach England angesetzt worden sind.

Im Londoner Parlament wurde das Wort von dem Löwen geprägt, der Flügel bekommen hat. Von den Flügeln hat die Welt bisher sehr wenig zu sehen bekommen, desto mehr aber von den vier Beinen, mit denen er sehr schnell davonlaufen kann.

Die belgische Landwirtschaft

Die Landwirtschaft in Belgien, das eine Oberfläche von rund 3 Millionen Hektar umfaßt und etwas über 8 Millionen Einwohner zählt, wird von mildem Klima begünstigt. Ein zeitiges Frühjahr kommt vor allem dem Anbau von Frühgemüse und Frühkartoffeln zugute, und ebenso fördert ein langer, fast immer sehr schöner Herbst den Anbau von Zuckerrüben. Raucher sind lediglich die südöstlichen Gebirge, namentlich das Venn- und das Ardennenplateau.

Die Gliederung des landwirtschaftlichen Bestandes weist in Belgien eine ungewöhnliche Zerstückelung auf, und zwar ist sie nicht nur im kleinen Grundbesitz, sondern auch im Mittel- und Großgrundbesitz vorhanden. Hier ist im Gegensatz zu Holland vielfach anstelle der Selbstbewirtschaftung das Pächterwesen getreten. Von den etwa 830.000 landwirtschaftlichen Betrieben erreichen mehr als 65 v. H. nicht die Größe von 1 Hektar, so daß diese Parzellenbetriebe kaum mehr als landwirtschaftliche Betriebe gelten können, sondern als Zwergebetriebe angesehen werden müssen, die im Nebenberuf aufrechterhalten werden. Fast 70 v. H. aller Betriebe liegen auch noch unter 5 Hektar und mehr als 95 v. H. sind Betriebe bis 20 Hektar. Damit weist also Belgien den größten bäuerlichen Anteil an der Landwirtschaft Europas auf.

Vier Fünftel des gesamten Staatsgebietes sind landwirtschaftlich genutzt, und zwar außergewöhnlich gut ausgenutzt. Von der Gesamtläche entfallen auf Ackerland 40,4 v. H., auf Weid- und Weidland 42,1 v. H. und auf Wiesen und Weiden 17,5 v. H. Als Haupterzeugnisse sind Weizen, Kartoffeln, Gerste, Hafer, Stroh, Futterpflanzen und vor allem die Erzeugnisse einer sehr hoch entwickelten Gartenbaukultur, wie Frühgemüse, Trauben usw., zu nennen. Die Bodenbearbeitung ist durchweg sehr intensiv, so daß Belgien hinsichtlich seiner Hektarerträge an der Spitze aller europäischen Länder markiert. Diese hohen Hektarerträge sind einmal darauf zurückzuführen, daß ähnlich wie in Holland auch in Belgien die Felder größtenteils gartenmäßig genutzt werden; hinzu kommt der größere Anfall an natürlichem Düngung aus dem starken Viehdung, wobei allerdings die Futtergrundlage dieser hohen Viehhaltung weitgehend im Ausland liegt.

Belgiens Kohlenbergbau

Belgien belief bis zum Kriege eine hochentwickelte Industrie. Es gehörte trotz seiner kleinen Fläche zu den bedeutendsten Industriestaaten der Erde. Einer der wichtigsten Industriezweige war der Kohlenbergbau. Die Förderung ging in sechs Kohlenrevieren vor sich, die in ihrer Leistungsfähigkeit einen durchaus verschiedenartigen Charakter aufwiesen. Der Wert dieser Reviere ergab sich aus der Zeitfolge, in der sie dem Abbau erschlossen wurden. Kohlen wurden gewonnen im Venn- und Mons herum, dessen südlicher Teil als „Borinage“ bezeichnet wird, ferner in der Umgegend von Charleroi, dann am Unterlauf der Sambre, im Revier von Namur, weiter in der Provinz Lüttich und schließlich in der Provinz Limburg.

In den Bergrevieren von Lüttich, Charleroi, Namur und Mons wurde schon seit weit über hundert Jahren Kohle gefördert. Ein Bericht aus dem Jahre 1890 stellte einen für die damalige Zeit hohen Jahresertrag von etwa 2,5 Millionen Tonnen fest, der sich bis zum Kriegsausbruch auf etwa 20 Millionen Tonnen pro Jahr erweitert hatte. Wie die Namen der einzelnen Förderbezirke beweisen, kam die industrielle Entwicklung Belgiens zunächst einmal dem südlichen Teil des Landes zugute. Mit der Kohlenförderung begann vor mehr als hundert Jahren die ungeheure Blüte der Provinzen unterhalb Brüssels. Aus dem Kohlenbergbau entwickelte sich der nationale Reichtum, der die wirtschaftliche Überlegenheit des südlichen wallonischen Landes gegenüber den nördlichen flämischen Gebieten stark betonte.

Eine Wandlung ergab sich, als am 2. August 1901 bei einer Versuchsbohrung in der Provinz Limburg das Vorhandensein von Kohlenfeldern festgestellt wurde. Dadurch wurde über Nacht einer der besten Landstriche in den Vordergrund des industriellen Interesses gerückt. Mit dem Augenblick der Aufindung der neuen Kohle begann der Wettlauf des in- und ausländischen Kapitals um die Sicherung eines Anteiles an der neu entdeckten Kohlförderung. Die ersten Kohlenförderungen bewiesen nämlich einwandfrei eine Überlegenheit der sogenannten Kempenkohle über die Fördererzeugnisse der flämischen belgischen Reviere, die zudem nach einer mehr als hundertjährigen Bewirtschaftung ihrer Erschöpfung entgegengingen.

Die Kohlenlager der Provinz Limburg stellen eine natürliche Fortsetzung des deutschen Ruhrer Reviers dar. Nach den

bisherigen Ermittlungen dehnen sich die Kohlenadern über eine Fläche von 1200 bis 1300 Quadratkilometer aus. Sie erstrecken sich in einem 12 bis 16 Kilometer breiten Streifen von Namur über Maastricht-Rothem bis in die Gegend von Serenitais-Santhoven in der Provinz Antwerpen.

Nach der Eröffnung der Limburger Kohlenzechen, Hochöfen und Hütten folgten die verarbeitenden Industrien und hielten ihren Einzug in das neue Industriegebiet, das in einem Biered von den Städten Antwerpen, Brüssel, Lüttich und Maastricht umgrenzt wurde. Zinn, Natrium und Kupfer macht den Anfang, chemische Werke, Glas- und Zementfabriken folgten und schlossen das Gelände zwischen Antwerpen und Limburg längs der künstlichen Wasserstraßen auf.

Wir haben keine Engländer gesehen

Französische Soldaten fühlen sich betrogen — „Seht zu, daß ihr bald nach Paris kommt“

Von Kriegsberichterstatter Werner Lohme

(FR.) „Le Tommy, ou est-il resté?“ Wo ist eigentlich der Tommy geblieben? Die Südfranzosen, die unsere Infanteristen in den Waldgegenden südlich von Sedan als Gefangene einbrachten, haben nur ein Schulterzucken als Antwort auf diese Frage. Abgemüht und reiflos erschöpft haben sie in dem pompös als „Festhalle“ des kleinen Städtchens an der Maas firmierten Saalbau, von dessen Dede noch ein paar kümmerliche papierne Girlanden mit blau-weiß-roten Fähnchen hängen.

„Die Engländer? Wir haben keine gesehen, solange wir hier liegen! Und als dann ihr Deutschen kamt, hat sich erst recht kein Tommy blicken lassen.“ Der kleine Korporal, der an der Vordringungsfront zu Hause ist und nun mit zahlreichen seiner Kameraden in deutsche Hand geriet, fährt sich über das struppige Kinn: „Ich glaube, die Herren in Paris waren diesmal schlecht beraten“, meinte er trocken, „aber was kann man da schon machen?“ fügt er resigniert hinzu.

„Ja, was kann man da schon machen! Sind es nur die Strapazen der letzten Tage, die diese Männer so gleichgültig werden ließen? Ein französischer Oberleutnant, der mit einem kleinen, abgetrennten Trupp bis zur letzten Patrone kämpfte, bevor er sich unseren Truppen ergab, funktelt den Sprecher durch seine Augengläser wütend an. Eine rechte Erwiderung findet er freilich auch nicht.

Man kann es verstehen, daß die meisten der Gefangenen, die sich hier auf den Höhen jenseits der Maas der Wucht des deutschen Vordringens beugen mußten, an die umfassende Wendung der Dinge noch nicht recht glauben wollen. Sie sind überfordert worden — das geben sie ohne weiteres zu. Und namentlich den Festungstruppen, die die der Maas vorgelagerte Bunkerlinie halten sollten, kam der deutsche Angriff offenbar viel zu schnell, als daß sie unter dem Eindruck der Stufabomben und des heftigen Artilleriefeuers große Lust zu längerem Widerstand verspürten hätten. Aber ein solches Fiasko haben sie denn doch nicht erwartet. Die Deutschen bereits im Rücken der Maginot-Linie. Frankreichs Luftwaffe zum großen Teil geschmettert, selbst die schwersten Kanonenpanzer machtlos angeht, das vernichtende Wirkungsfeld der deutschen Artillerie — und von den Engländern wenig oder gar nichts zu sehen — das ist zu viel!

Am trübseligsten haben sich wohl die Farbligen mit ihrem Schicksal abgefunden. Die schwarzen Teufel aus dem Sudan mit den tiefen „Schönheits“-Lächeln in den ledernen Gesichtern, die die „Grande Nation“ wieder einmal als billiges Kanonenfutter gegen Deutschland ins Feld schickte. Stupide haben sie belächelt und sind anscheinend froh darüber, daß es ihnen nicht an den Krügen gegangen ist; denn im Hinblick auf manche ihrer Spießgesellen, die sich an deutschen Verwundeten vergehen wollten und mit denen daraufhin kurzer Prozeß gemacht wurde, scheinen sie kein reines Gewissen zu haben.

Mit zerschundenen Füßen liegen zwei Mann in einer Ecke auf dem Strohhalm, die sich tagelang in den Waldungen versteckt hielten und dabei mitten in das Feuer der beiderseitigen Artillerie gerieten. Hier haben sie die Bissen heruntergeschlungen, die sie hier im Gefangenenlager bekamen. „Seht zu“, meint der eine von ihnen mit müder Stimme und klopft dabei in seinem Hemd herum, „daß ihr bald nach Paris kommt — wir haben die Geschichte hier reiflos satt!“

Es wäre falsch, einen sich an vielen Stellen mit großer Zähigkeit wehrenden Gegner nach der Gemütsverfassung seiner in Gefangenschaft geratenen Soldaten beurteilen zu wollen. Zwei Feststellungen unterstreichen freilich diese in deutsche Hand gefallenen Franzosen immer wieder: Von Engländern haben sie so gut wie nichts gesehen, und vor den modernen deutschen Waffen und der Wucht des deutschen Angriffs haben sie schon innerhalb weniger Tage den größten Respekt bekommen. An die Stelle der Hirngespinnst, wie sie die jüdisch-platonische Presse dem französischen Volk vorkauften, ist mit einem Schlag die raue Wirklichkeit getreten. Diese Erkenntnis mag für viele Franzosen sehr bitter sein. Ausweichen können sie ihr nicht mehr. (1)

Jan von Berth

Ein Reiterroman von Franz Herwig

Verlag S. O. Herie, Halleberg — Vertriebsrechte durch Verlagsgesellschaft Lang, München.

2. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Laß mich wissen, was dich drückt. Laß mich mit dir gehen und ein wenig bei dir sein.“

„Nein, nein“, flüsterte sie, „nicht heute abend. Ich bitte dich, schweig.“

Und sie sah sich erschreckt um, als fürchte sie, daß jemand sie belausche. Ein wenig später drehte auch Jan seinen Kopf und blickte sich um. Aber aus dem Kirchplatz war niemand, nur ganz hinten standen die zwei Kavaliere, mit denen er auf der Straße zusammengetroffen war. Pah, die! Aber Griet blieb ängstlich.

„Jan, schwörst du, daß du mir treu bist?“

„Von Herzen, läse Griet.“

„Dann komm morgen abend wieder.“

Und damit war sie fort. Erst jetzt dachte Jan an Frau Josepha, aber der Treuschwur war ihm so schnell entschlüpft!

Ja, ja, ich bin ein Sündenlämmel, und ich muß die Josepha heiraten, und am Hochzeitstag muß ich einen Steingutkrug auf ihrem Kopf zerbrechen, sonst macht sie's bei mir so. Und Griet, die läse, kleine Griet, das holde Püppchen mit den Rehauen? Er hatte ihr Treue geschworen — aber der Josepha auch. Und ich heirate die Josepha nicht, nein! — Ach, war' ich doch bei den Dragonern; die lagern jetzt schon um schwelende Feuer, und der Krug geht rundum. Die Schildwachen rufen in der Ferne, und im Fest des Obersten singen die Herren Offiziere!

Jan riß die Tür zum „Blauen Hecht“ auf, daß die Schelle entsezt schrie und sich minutenlang nicht beruhigte,

und als er den Bürgertafel roch und sie sitzen sah mit dem prägnanten Kinn und dem dicken, selbstgefälligen Gerede, da schmiß er seine Kappe hinter die Theke und griff erst einmal nach seinem geliebten böhmischen Dampfen, ehe er sich an die Arbeit machte.

Endlich brachen langsam die Gäste auf, sie gingen paarweise und trampelten schwerfällig. Als die Letzten gegangen waren, schlug es zehn, das Zeichen für ihn, die Haustür zu schließen und die schwere Eisenlange vorzulegen. Dann ließ er eine Fänsmaßkanne langsam volllaufen, nahm die Lampe und ging leise über die Diele nach hinten und auf den Hof. Ah, Jose Maria war schon daheim; das kleine Fensterchen über dem Holzstall war hell. Und zum erstenmal heute lächelte Jan zufrieden und schob sich die Leiter empor.

Er tauchte durch die Falltür in der großen Kammer auf, die kein anderes Gerät hatte als eine zerbrochene Bettstatt und einen Stuhl, dessen Schilfsitz zersezt war. Die Balken an der Dede waren mit Spinnweben geschmückt, die wie schwarze Warte herabhingen und sich, wenn man ging, unwillig bewegten. Der Herr dieses Gemachs trug die Tracht eines Magisters der freien Künste. Er war ein schlanker Jüngling von sechsundzwanzig, mit kühlen und schönen Zügen und nahm, als Jan eintrat, sofort zwei Rapiere von der Wand, die dort neben zwei sorgfältig eingesezteten spanischen Degen hingen, und gab Jan das eine. Beide setzten sich schweigend diese Filzhüte auf, stellten ein Bein vor, und der Magister rief: „Los!“ Die Eisen rasselten gegeneinander.

Unter den stampfenden Sprüngen der Fechter kratzten die Diele. Staub lag auf. Von den Wänden fiel Raß. Plötzlich rief der Magister „Halt!“ und sagte verkehrt: „Mein Sohn, die steile Terz pariert man so!“ Und das Papier pfiff in seiner Hand. „Und beim böhmischen Kniff legt man so wieder aus, und dein Gegner zappelt am Degen wie eine Wachtel. Es ist nun das zweitemal, daß ich dir's zeige! — Weiter!“

Nach einigen Gängen hatte Jan einen Stoß gegen die rechte Schulter. Er ließ das Papier fluten und löchelte verlegen.

„Das kann jedem passieren“, sagte sein Gegner, indem er sich eine Locke aus der Stirn strich. „Aber was nur einem geborenen Bauern passiert, ist —“ und seine Stimme nahm einen verteueltet verächtlichen Klang an — „daß er mit einem Stich in der Schulter daschelt und darauf wartet, daß man ihn abtut. Nimm Nache für den Stich, Kerl, oder ich werf' dir das Papier ins Gesicht! Los!“

Und wütend stürzte sich Jan auf ihn.

„Piano, piano“, rief der andere, indem er weiterstoch. „Nebriens, ein Stich in die Schulter, süßer Feiland, damit kannst du noch drei Gegner kalt machen. Piano, sag! So, So.“ Und er pfiff, als wenn er ein Pferd beruhigen wollte.

Obgleich Jan wie ein Dastädger schwopte, rief er trotzdem den einzelnen Stößen und Hieben:

„Ich geh' in den Krieg, Jaderbomdenumbstich! Ich geh' ins Feld!“

Der Magister mochte in diesem Augenblick wohl ein wenig unaufmerksam sein, denn sein Rapier flog plötzlich schlenkernd an die Dede, und Jans Sten rannte ihn vor die Brust.

„Sprich, Jose Maria“, rief der Sieger, „habe ich schon meinen Mann?“

Der andere war gerade mit dem Fänsmaßkrug beschäftigt und konnte nicht sofort antworten. Dann sagte er: „Zweifellos, kleiner Jan. Aber gebrauche die Vorzeit, deinen Mann vorher zu fragen, wie lange er schon dient. Wenn er sagt, zwei, drei Monate, so kannst du es immerhin riskieren. Sonst geh' ich für dein Leben keinen rheinischen Heller.“

Jan kratzte sich verlegen am Kopf und machte ein trauriges Gesicht. Aber Jose Maria klopfte ihn dert auf die Wade und sagte warm:

„Dummer Jan, du kannst den Rittmeister vor die Front fordern, kleines Ungetüm, das du bist!“ (Fortf.)

Wir denken daran!

Angeheures erlebt unser Volk in diesen Tagen. Unter den Schlägen unserer Soldaten zittert das bisherige Gefüge der britisch-französischen Welt Herrschaft. In diesen Stunden bilden wir nicht nur gläubig der Zukunft entgegen. Auch die Vergangenheit taucht noch einmal vor unseren Blicken auf. Sie gehört unlösbar in das Bild dieser Tage hinein. Im üblen Lügengeschrei unserer Gegner, die sich gegenseitig mit wilden Vorwürfen überschütten und mit Verbrecherplänen jenseitigen auch Amerika wieder in den Krieg hineinziehen möchten, gedenken wir des Schicksalsdramas der letzten Jahrzehnte, aus dem die heutigen Kämpfe in ihrer unerhörtlichen Schwere erst voll zu begreifen sind. Dieser Krieg, in dem wir stehen, ist kein Angriffskrieg Deutschlands. Er ist ein Krieg höchster und härtester Verteidigung. Unser Volk sollte zum zweiten Mal nach dem Weltkrieg von England und Frankreich vernichtet werden, ein Ueberverfall an die Stelle des alten Versailles treten.

Wir gedenken der Matinee des Jahres 1918. Damals tobte genau wie heute der Kampf in Flandern, am Chemin des Dames und an der Aisne. Nach einem Siegeslauf in 40 Kilometer Tiefe, über vier Höhenzüge und über drei querengelagerte Flußläufe hinweg stiegen unsere Truppen in das Karnetal hinab, um nach Jahren juristischer Kämpfe und Schlachten mit einer letzten gewaltigen Anstrengung den Durchbruch durch die Fronten und das Ende des Krieges zu erzwingen. Materialmangel und der Verrat der Offizierspläne vernichteten die deutschen Hoffnungen. Der große Umschwung des Weltkrieges begann, der zu dem bitteren Ende des November 1918 führen sollte. Damals wurde unserem Volk der Sieg genommen, auf den es kraft seiner Kultur, seiner politischen und soldatischen Fähigkeiten, seiner unbeugsamen inneren Kraft einen Anspruch hatte. Heute — 22 Jahre später — erhalten fast in der gleichen Jahreszeit und in den gleichen Gebieten die englischen und französischen Truppen jene Schuldrechnung vorgelegt, die damals unbeglichen blieb. Die Not unserer Väter wiederholt sich heute an der Gegenseite. Unser Volk hat gelernt und ist wieder aufgestanden. Die anderen sind im Haß und im Wahnsinn der Vergangenheit festengebunden. Sie erleben nun die Folgen ihrer unvernünftigen und verbrecherischen Herausforderungen.

Ein Jahr später, im Frühjahr 1919, stand das zerschmetterte Deutschland in der unvergleichlichen Not der Rheinlandbesetzung. Als der damalige französische Präsident Poincaré müde aufbegehrte, weil man Frankreich nicht die Bildung von rheinischen Pufferstaaten gestatten wollte, klopfte ihm am 25. April 1919 Clemenceau beschwichtigend auf die Schulter und sagte: „Herr Präsident! Sie sind viel jünger als ich. In fünfzehn Jahren werde ich nicht mehr am Leben sein. Nach fünfzehn Jahren werden die Deutschen noch nicht alle Vertragsbedingungen erfüllt haben. Wenn Sie mir nach 15 Jahren die Ehre erweisen wollen, mich an meinem Grabe zu besuchen, dann werden Sie nach meiner vollen Ueberzeugung zu mir sagen: Wir stehen am Rhein, und wir bleiben am Rhein!“ Wenige Wochen aber später höhnte der gleiche Poincaré: „Das einzige Mittel, den Versailles Vertrag zu retten, besteht darin, es zu arrangieren, daß unsere Gegner, die Besiegten, ihn nicht einhalten können.“

Wir gedenken heute solcher Worte. Wir denken daran, daß 1921 die französische Rheinarmee annähernd 90 000 Mann zählte, darunter fast 19 480 braune, gelbe und schwarze Eingeborene außereuropäischer Erdteile, die über die Verbrechen an deutschen Frauen und Kindern degingien. Wir denken daran, daß 1922 die französische Besatzung sogar auf mehr als 100 000 Köpfe erhöht wurde und daß dazu noch 30 000 Belgier, 10 000 Engländer und 3000 Amerikaner kamen.

Wir denken daran, daß auf der Londoner Konferenz des Jahres 1921 unserm Volk die wahnsinnige Reparationssumme von 226 Milliarden Mark auferlegt wurde und daß nach der deutschen Weigerung diese neue Beraubungsauna

hinzunehmen, am 8. März Franzosen und Belgier in Düsseldorf einrückten und bis zur Ruhrmündung vordrangen.

Wir denken daran, daß Anfang 1923, als Deutschland bei den jährlichen Reparationsleistungen mit nur 1,5 Millionen Tonnen Rohlen und 200 000 Hektometern Holz im Rückstand blieb, sechs kriegsstarke französische und belgische Divisionen das Ruhrgebiet besetzten und 40 000 deutsche Haushaltungsvorstände mit 110 000 Familienangehörigen aus Haus und Hof, Beruf und Amt vertrieben.

Gegenüber diesen Erinnerungen verblaßt alles, was später dem verarmten Deutschland gegenüber an französischen und englischen Versuchen zum Einlenken unternommen wurde. Die Hochprohanda wurde für ein paar Jahre ausgelegt, weil das schwache Deutschland auch mit anderen Mitteln niederzuhalten war. Sie lebte in dem gleichen Augenblick wieder auf, wo Adolf Hitler in Deutschland das Fest in die Hand nahm und zum Wortführer der ewigen Ansprüche unseres Volkes gegen seine Unterdrücker wurde. Seit dieser Zeit war die neuerliche Zertrümmerung und Verflüssung unserer Nation wieder der Hauptprogramm-punkt unserer Feinde. Da man sich nicht direkt an den Nationalsozialismus heranwagte, tat man indirekt alles, um seine Aufbaubarkeit zu stören, um Deutschland zu verächtlichen, zu verunglimpfen und einzukreisen.

Wir denken daran, wie man den neuen Krieg gegen unser Volk entfesselte, wie man alle Neutralen in ihn hineinzuziehen suchte, wie man die alten Mittel der Auszehrung und Biodeade wieder mobilisierte. Wir denken der polnischen Greuel, denen Frankreich und England Beifall klatschte. Wir denken des feigen englischen Verrats an Norwegen und der Preisgabe und Zerstückung Hollands und Belgiens. Wir denken der neuen bestialischen Gemeinheiten, die unsere Gegner an deutschen Kriegsgefangenen und unseren Fliegern und Fallschirmabstürzern begehen.

Der jetzige Zusammenbruch ist die Quittung auf diese 22 Jahre unendlichen deutschen Elends. Auch den Franzosen und Engländern wird klar sein, daß die Eintreibung dieser Rechnung weltgeschichtlich und hart sein wird.

Kämpfer bis in den Tod

Heldentum und Heldentod einer deutschen Kampfwagenbesatzung — Ein Bild aus der Panzerkämpfe bei Cambrai

PK-Sonderbericht von Kriegsberichterstatter Kurt Rittelmann

RSK. Abend wird es über der Landschaft von Cambrai. Dampf großt der Donner der Geschütze. Der Krieg lämmert sich nicht um Abendfrieden. Bomber ziehen nach Westen in die untergehende Sonne hinein. Es sind deutsche Maschinen. Unsere Gedanken sind bei den Männern unter den Wolken, denn sie bereiten uns den Weg für den morgigen Kampftag.

Vorwärts: Dem Feind entgegen

In einer blühenden Rotborndesee stehen wir mit unseren Kampfwagen und sichern gegen die Ausfallstraße vor uns. Stunden mögen so schon vergangen sein, und nirgends hat sich der Feind gezeigt. Und doch sind wir auf der Wacht. Wir kennen nun schon zu genau diese trügerischen Anzeichen einer gefährlichen Ruhe. Mit jeder Sekunde kann sie vorüber sein.

Da knackt es im Kopfförder: „Feindliche Panzer versuchen durchzubrechen!“ Dann folgt für uns der Wortlaut des Einjahrsbefehls.

Vergessen ist der Abendfrieden, vergessen die Bombenflieger. Der Krieg fordert wieder sein Recht. Vorwärts rollen wir, dem Feind entgegen, und dieser Weg entscheidet über Sieg und Niederlage, bestimmt über Leben und Tod.

Uns voraus ein anderer Kampfwagen. Er hat die gleiche Aufgabe wie wir. Nur hat er die rechte Nachbarstraße zu bewachen. Jetzt zweigt er ab, gefolgt von Panzerjägern und Kradschützen. Wir schließen die Lücken. Der Feind kann kommen.

Der Durchbruchversuch

Und so wie wir rollt eine breite starke Front gegen Norden, den Feind zu schlagen, wo er sich zeigt, der verzweifelt versucht, durch unsere Umklammerung durchzubrechen.

Sie kommen! Voran die unbesiegt gepriesenen 33-Tonnen-

Tanks. Dann sprechen auf der ganzen Front die Geschütze, Mörsern die Maschinengewehre. Ueber die Abendlandschaft von Cambrai reitet der Tod.

Es ist ein wildes Feuergefecht. Stufas Rützen vom Himmel, unterliegen Panzer und Artillerie. Solcher Abwehr ist der Durchbruchversuch nicht gewachsen. Geschlagen dreht der Feind ab, zurück in die Umklammerung. Die feindlichen Verluste sind groß. Ausgebrannte Panzer, verlassene Patzgeschütze, wofin wir sehen.

Wir rollen zurück in unsere Bereitstellung. Vor uns mühte sich jetzt der Panzer einreihen, der vorher nach rechts abgezogen war. Aber er kommt nicht. Er wird nicht mehr kommen. Er wird nie mehr kommen. Hier der Bericht seines Kampfes:

Einer gegen drei

Dieser Panzer hatte an der Spitze den Hauptstoß auszubilden. Drei große Kampfwagen standen ihm gegenüber. Dahinter feindliche Säger. Eine kaum aufgehaltene Uebermacht. Einen Panzer erledigt ein direkter Flakschuß. Dann bleibt der zweite bewegungslos liegen. Aber der dritte feuert ununterbrochen aus hervorragender Stellung.

Bei uns ist alles ausgefallen bis auf den Panzer. Aber der hält sich gegen die Kolosse. Da hat es auch ihn erwischt. Der Kommandant bricht tödlich verwundet zusammen. Ein zweiter Schuß tötet den Panzer.

Der Wagen brennt. Zentimeter um Zentimeter stellt sich das Feuer vorwärts. In jedem Augenblick kann der Brennstoff explodieren, kann die Munition in die Luft fliegen. Dann wird die feindliche Festung weiterrollen! Vielleicht können ihn die anderen auffangen?

Bis in den Tod

Kein: noch lebt der Fahrer im Panzer! Zwei sind gefallen, der dritte hält aus. Wieder richtet er und schießt, richtet und schießt. Schon lecken die Flammen nach ihm — und schon jagt Schuß auf Schuß aus dem Rohr.

Die Hitze ist unerträglich! Da — der Koloss ist getroffen! Und noch eine Granate hinein. Dann reißt der deutsche Panzermann das Turmloch auf, schwingt sich schwereremundet hinaus, läßt sich ins Gras fallen, wälzt sich nach rechts und links, um die Flammen zu erlöchen.

Vernichtet ist der Feind Einjahrsbereit bis in den Tod, so haben sie gekämpft. Niemand verließ seinen Posten. Der Feind war vernichtet. Da erst durfte sich der dritte retten.

Ein Spähwagen jagt zu der Stätte, wo sich jenseits dieses Bildes Heldentum zugetragen hat. Kameraden bergen den Schwererwundeten, der auf dem Rückweg für immer die Augen schließt. „Durchbruchversuch feindlicher Panzer wurde abgewiesen“ — die drei waren dabei.

Die zehn Wunder Hollands

Berühmte Bauten und Kunstschätze — Blumenbauern — Das Freilichtmuseum bei Arnhem

Die Niederlande, die sich nach einem Blühfeldzug von nur fünf Tagen der Vernunft gefügt, die Waffen niedergelegt und kapituliert haben, sind ein kleines, aber an Kunstschätzen und Naturschönheiten außerordentlich reiches Land. Der konservative Sinn des Holländers hat eine außerordentlich große Zahl mittelalterlicher Bauwerke in die Neuzeit herübergerettet. Fast in jeder Stadt, in jedem Flecken gibt es interessante Sehenswürdigkeiten. Dem Reisenden verscherte man früher, daß Holland über zehn „Wunder“ verfügt, deren Anblick und Studium der Fremde keinesfalls verabsäumen dürfe.

An erster Stelle steht hier natürlich das Amsterdamer „Rijksmuseum“ mit seinem weltberühmten Schatz an Rembrandt-Bildern. Besonders den Anblick der „Nachtwache“ wird niemand mehr im Leben vergessen, der seiner teilhaftig gewesen ist.

Von allen Bauten ist der Utrechter Dom das herrlichste und gewaltigste. Dieser wunderbare gotische Bau gefällt sich den schönsten deutschen und französischen Domen würdig an die Seite.

Gleich darnach kommt der nicht minder weltberühmte „Binnenhof“ im Haag, dem Mittelpunkt der holländischen Regierung, ein ausgedehnter Gebäudekomplex, in dem sich neben vielem Modernen, das kaum eingestuft wurde, einige der ältesten und erinnerungsreichsten Bauten der Niederlande befinden.

Zu diesen alten Bauten gesellen sich dann noch die Abtei und der berühmte „Lange Jan“ von Middelburg mit einem Glockenspiel, das kaum je gleiches auf der Welt hat und nur den Bewohnern Middelburgs hin und wieder auf die Kerben geht, weil es jede Viertelstunde ertönt.

Das „Gehirn Hollands“ heißt die Universitätsstadt Leiden, der sich umfassender Gelehrsamkeit und einer alten, traditionsreichen holländischen Ueberlieferung. In Leiden sollen früher einmal auch die einfachen Leute Latein verstanden haben. Die wissenschaftlichen Sammlungen Leidens genießen jedenfalls Weltruf.

Wer dürfte hier dann ein anderes „Weltwunder“ Hollands vergessen: die riesigen Blumenfelder bei Haarlem. Tulpen und Hyazinthen herrschen vor, und im Mai dringt der Duft der letzteren bis Amsterdam. In Holland gibt es richtige Blumenbauern, also Landwirte, die nicht Getreide oder Futtermittel, sondern fast ausschließlich Blumen auf ihren Feldern anbauen.

Welttruf genießen auch die Deister Kacheln, wenngleich es nicht zu leugnen ist, daß besonders die deutsche Kachelindustrie völlig Ebenbürtiges leistet. Aber Deister gehört der Ruhm, die Kachel bekannt und berühmt gemacht zu haben. Das Kachelmuseum in Deister gibt Aufschluß über den Werdegang der Kachel und besitzt eine große Anzahl von schönen und ungemein wertvollen Stücken aus der Vergangenheit.

Niemand schließlich hat Holland seine Anerkennung für die große Leistung der Eindeichung der Zuidersee verlag. Wenngleich das große Werk noch längst nicht abgeschlossen, vielmehr vor Jahr und Tag zunächst abgebrochen worden ist, so konnten doch schon Tausende von neuen Bauernstellen auf dem neu gewonnenen Land eingebracht und der Landwirtschaft nutzbar gemacht werden. Freilich mußten dafür Tausende von fröhlichen Fischern ihre Existenz aufgeben und einen anderen Beruf suchen.

Ein ganz eigenartiges Museum besitzt Holland bei Arnhem. Es ist ein holländisches Freilichtmuseum, ähnlich wie der berühmte schwedische „Stanen“. Hier steht z. B. ein richtiges altholländisches Bauernhaus, in dem Mensch und Vieh im selben Raum zusammenwohnen und der Rauch noch seinen Schornsteinabzug hatte, man sieht einige der schönsten Windmühlen, die hierher vor der Vernichtung gerettet wurden, ein reiches Trachten- und Gebrauchsgegenstandsmuseum schließt sich an — es würde zu weit führen, all die einzelnen Ausstellungsobjekte hier anzuführen. Aber dieses Museum gibt einen schönen Querschnitt vor allem durch das bäuerliche Holland. Und — Holland kann man nur verstehen, wenn man die holländischen Bauern kennengelernt hat.

Peter Paul Rubens

Zu seinem 300. Todestag am 30. Mai 1940

Von Dr. Hans Gerhard Evers, Dozent an der Universität München

Vor dreihundert Jahren stand in Antwerpen der Maler Peter Paul Rubens. Der Ruhm des Meisters hat von Anfang an zugleich dem Künstler und dem Menschen gegolten. Ob freilich dieses Leben mehr zeitverfüllend oder mehr zeitlos genannt werden muß, ob mehr die Summe des Barocks in ihm enthalten ist oder eine ewige Güte des Menschentums, ist schwer zu entscheiden. Wer in die weitverzweigte Korrespondenz des Meisters hineinblickt, den umgibt die Farbigkeit der damaligen Welt.

Auch sein Lebenslauf reicht in die Sphäre des Geschichtlichen hinauf. Schon in die Geburtsstunde (in dem deutschen Städtchen Siegen) greift es hinein. Wilhelm, der Schweizer, von Oranien und seine Gattin Anna von Sachsen erscheinen so eng damit verknüpft, daß man sich später zuraunte, Rubens sei überhaupt ein Kind dieser Anna von Sachsen, — ein Geruane, das freilich seiner tapferen Mutter untreu ist. Rubens' Lehrzeit ist zugleich diplomatischer Dienst an den Fürstentümern Italiens und Spaniens. Seine Mannesjahre führen ihn zu dem angesehensten Wohnsitz zurück und zur Heirat mit einer Tochter des gleichen stolzen Patriarchats, dem er selber entstammte. Diese Lebenskurve, die für andere Menschen das ganze Leben füllt, hat der Glückliche nach dem Tode der ersten Gattin noch ein zweites Mal anheben und vollenden dürfen, nur alles in unvergleichlicher Weise gesteigert: die zweite Lehr- und Lehrzeit eines Malers, der schon berühmt ist in ganz Europa; der zweite Dienst als Staatsmann seines Landes, nun gerichtet von den Königen von Spanien und England, ein erfolgreicher Gegner Richelieus; und die zweite Heimkehr in die Vaterstadt als Liebender, als Gatte des schönen sechzehnjährigen Mäddchens.

Aber diese barocke, zeitgebundene Welt seines Wirkens ist nicht die einzige. Genau so hart lebt in ihm das Zeitlose, das Ur-Alte, das Ewig-Nordische.

Das mittelalterliche Christentum ist in ihm noch einmal lebendig mit Heldenstürzen und Jünglings Gerichten, mit Marionettenspielen und Heilandbildern, mit Legenden und Martyrien der Heiligen. Und all diese Bilder sind wie von einem mittelalterlichen Werkstattmeister für wirkliche Altäre, nicht für Museen geschaffen worden.

Von der Antike hat er bewundernd gelernt, und die schönsten Göttergeschichten des Altertums, die heroischen Taten der Römer sind von ihm behandelt und meist so eigenartig umgeformt, daß es neue Mythen zu sein scheinen: der Silenzzug, die Heimgkehr der Diana, das Fest der Venus.

Christentum und Antike zu verbinden. Ist noch die Saltuna

des Renaissancemenschen überhaupt. Rubens besonders eigen ist die urtümlich nordische Haltung, das Verdrängen, die germanische Seele. Was in anderen nordischen Menschen damals wie eine unbewusste Kraft wirksam war, das erreicht in ihm die heitere Helligkeit der Bewußtheit.

Wenn er als Porträtmaler den Menschen in seinem individuellen Typus beobachtet, so ist das nordisch. Das Wikingertum lag ihm als Antwortepener im Blut, und mit dem süßen und süßlichen Bild des Seefahrers malte er die Tiere der fremden Zonen und Allegorien der Seeherrschaft.

In allen Verwandlungen seines Lebens verherrlichte er das Ethos des Kampfes, und die Stoffe dieser Kämpfe waren ebenso mythische Göttergeschichten wie Tierjagden und Schlachten gegen Gegenwart. Eines der ergreifendsten Kriegsbilder, die „Schlacht von Rördlingen“, malte er ein halbes Jahr nach dem Ereignis und mit den genauesten Verlässlichkeiten und Kostümen, und doch wie einen Kampf homerischer Helden. Napoleon ließ das Rubensbild „Die Krönung des Siegers“ über seinen Schreibtisch hängen.

Die ruhelose Bewegung, die durch die Bilder und noch durch den einzelnen Pinselstrich des Meisters strömt, ist nordisch, ja geradezu ein Grundgeheimnis nordischer Lebensgefühl. Aber zugleich ist derselbe Mensch ein Rassenempfindler. Das gibt es in der romanischen Kunst überhaupt nicht. Nichts in der modernen Zeit ist den germanischen Tiermärchen, dem Reineke Fuchs, dem Wernolt, der Welteiche Hyradill und ihren alten Schauern so nahe verwandt wie die Landschaften von Rubens, — die nicht Abbilder von Gegenden sind, sondern von Bindungen zwischen Mensch und Erde, und von aufquellender Phantastie darüber.

Rubens ist ein mittelalterlicher Minnesänger, so, wie lange zwischen seinen Werken lebt, dem wird diese reine Frauenverehrung als das Innerste des Rubensischen Werkes scheinen. So wie sein eigenes Leben anhebt mit der Lauterkeit einer großen Frau (denn von der Größe seiner Mutter geben ihre Briefe ein erschütterndes Zeugnis) und endet in der Liebe eines Dreißigjährigen zu einer Sechzehnjährigen, mit der er dann zehn Jahre noch in glücklicher, fruchtbarer Ehe lebt, so durchdringt diese Spannung und Erfüllung alle seine Bilder. Was das Thema Christus und die reuigen Sünder heißen oder Kreuzigung, mag es der Leutippidenraub oder die plämißche Kirnes oder der Amazonenkampf sein — immer heben die Spannung und die Zusammengehörigkeit der Geschlechter als letzter Ernst oder als letzter Trost dahinter. In der Schönheit des Menschentums, in der so leicht nur Unrecht und Glibberstellung gesehen werden, sah er Strahlung und Bewegung und Licht — das ist ewig nordisch.

So rücken ihm gegenüber die Generationen zusammen. Er ist beinahe unser Zeitgenosse, wir hätten fast ihn kennen können, — und doch müssen schon seine Mitbürger eine in die Vorzeit zurückführende Fremde am ihn gespürt haben. Unser Gefühl heute (denn Rubens ruft Gefühle auf) ist ein aufwallender Dank an die Vorsehung, daß dieser Mann gelebt hat.

